

Freuds Beastly Boys

Fröhliche Wissenschaft 273

Oxana Timofeeva

Freuds Beastly Boys

Sex, Gewalt und Männlichkeit

Aus dem Englischen von
Anja Dagmar Schloßberger



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Einleitung	7
Das Theater der Seele	16
Ein Pferd wird geschlagen	43
Intermezzo	92
Das Rattenloch	96
Die Anzahl der Bestien	133
Anmerkungen	183
Dank	197

Einleitung

Dieses Buch thematisiert Gewalt und Sexualität nach Freud. Seine Hauptfiguren sind allerdings weder Männer noch Frauen, sondern Tiere und Kinder. Im Mittelpunkt stehen drei berühmte psychoanalytische Fälle Freuds, in denen Tiere eine zentrale Rolle spielen: der »Kleine Hans«, der »Rattenmann« und der »Wolfsmann«. Insbesondere möchte ich die Rolle, die den Tieren bei der Sozialisierung des männlichen Genders in Freuds Fällen zukommt, genauer unter die Lupe nehmen. Meine These lautet, dass es jenseits der Sexualität, welche Freud zufolge den Hintergrund für unser psychisches Leben bildet, einen Mechanismus der Gewalt gibt, der bei der Ausbildung sozialer Normen, wie wir sie kennen, implementiert wird. Diesen nenne ich, ohne auf diesem Begriff zu beharren – jeder:r kann einen eigenen Begriff dafür verwenden –, die Männlichkeitsmaschine. Es handelt sich um eine dynamische Konfiguration, der wir uns auf unterschiedlichen Ebenen nähern können: auf einer psychologischen, anthropologischen, theologischen, politischen oder metaphysischen. Ohne jeden Anspruch, diese Maschine

erschöpfend zu beschreiben, versuche ich – mal mit, mal gegen Freud – anhand einiger erhellen-der Beispiele zu verstehen, wie sie funktioniert.

Bisweilen heißt es, Freud sei veraltet, und wer die Gegenwart verstehen wolle, möge sich aktuelleren Autor:innen zuwenden. Vom Standpunkt der klinischen Psychologie aus mag das vielleicht zutreffen, doch in der Philosophie veraltet niemand: Denn obwohl Freud kein Philosoph im strengen Sinne war, eröffnet sein Werk einen spekulativen Horizont, der sich ins Unendliche ausdehnt. Lediglich Voreingenommenheit kann uns davon abhalten, auf seine Fälle zurückzukommen und Elemente seiner Analyse auf unsere eigenen, heutigen, in unterschiedlichem Ausmaß wahn-sinnigen Fälle, Geschichten und Situationen anzuwenden.

Allerdings ist das keine wissenschaftliche Ab-handlung über einen bestimmten Autor, sondern eher eine mitunter auch mal abschweifende und ausufernde Reflexionsübung, wie ich sie im Verlauf der letzten Jahre, wenn auch nicht besonders regelmäßig, praktiziert habe. Ausgehend von Freuds Erörterungen über Mädchen mit sexuellen Fantasien und Jungen mit Tierphobien skizziere ich die Konturen einer durchaus vorläufigen und weit von systematischer Abgeschlossenheit entfernten, dafür aber eigenen Version einer philosophischen Anthropologie mit Bezug auf die

Analyse (und Selbstanalyse) der menschlichen Seele. Das Wort »menschlich« ist natürlich Ausdruck einer Konvention und findet hier lediglich Verwendung, damit jeder diese Analyse auf sich selbst anwenden kann. Es liegt mir fern, zu behaupten, es gebe so etwas wie eine menschliche Seele, die sich von der Psyche anderer Wesen unterscheide. Besser wäre es, von der Tier-Seele zu sprechen – von einer Selbstanalyse unserer tierischen Seele –, nicht für sich betrachtet, sondern im Kontext der westlichen Kultur mit den für diese charakteristischen Szenarien des psychischen Dramas, welches sich wieder und wieder an der Schnittstelle von Fantasie und Realität abspielt.

Bis 2023 wusste ich selbst nicht einmal, dass ich an diesem Buch arbeitete; die Psychoanalyse konsultierte ich nur von Zeit zu Zeit in philosophischen Fragen. Zu Beginn interessierte mich, wie Psychisches und Soziales ineinandergreifen, welche unbewussten kulturellen Patterns wir reproduzieren – in Bezug auf Sexualität, Politik sowie alle möglichen anderen Bereiche – und warum wir das tun. Der erste, nun schon weit zurückliegende Text, den ich zu diesem Thema geschrieben habe, war ein kurzer Vortrag über den Wolfsmannfall, den ich 2011 in einem Seminar an der Jan van Eyck Academie in Maastricht gehalten habe.¹ Ausgerechnet aus diesem seinerzeit

überaus chaotischen Vortrag, der hauptsächlich die Anzahl der Bestien thematisierte, und zwar nicht nur in der Psychoanalyse, sondern beispielsweise auch in der Bibel – etwa in der alttestamentarischen Legende von der Arche Noah und der neutestamentarischen von der Dämonenaustreibung –, erwuchs schließlich das letzte Kapitel »Die Anzahl der Bestien«.

Später, in den Jahren 2016 und 2017, nahm allmählich jenes Kapitel Kontur an, das jetzt an erster Stelle steht: »Das Theater der Seele«.² In diesem Kapitel, in dem es nicht um Jungen, sondern um Mädchen geht, versuche ich – auch anhand eines persönlichen Beispiels –, jenes psychosexuelle Knäuel aus Traumata, sexualisierter Gewalt, Fantasien, Scham und hohen moralischen Ansprüchen zu beschreiben, in die heutige Gesellschaften hoffnungslos verstrickt sind. Dieses Kapitel zu schreiben, ist mir sehr schwergefallen. Es verletzt Grenzen – vor allem meine eigenen –, aber ich möchte, dass es als eine Art Prolegomenon zu einer Philosophie des Mädchens dient, welche vielleicht irgendwann jemand, so hoffe ich von Herzen, entwickelt, der meine Texte gelesen und richtig verstanden hat. Hier bedarf es eines Disclaimers: In meinen Arbeiten erhält jegliches autobiografisches Material bestimmte konzeptuelle Funktionen, doch just diese Stellen, an denen das Leben eindringt, brechen die Theorie eher auf

als sie zusammenzuhalten. Und warum sollte eine Theorie nicht ein paar Bruchstellen aufweisen? Letzten Endes kommt sie dadurch dem näher, was sie theoretisch beschreibt.

In den Jahren 2020 und 2021, als die Covid-19-Pandemie die ganze Welt zutiefst erschütterte, wandte ich mich abermals Freud zu: diesmal seiner Analyse der Zwangsneurose im Rattenmannfall. Ich konzentrierte mich auf die Parallelen zwischen bestimmten sozialen und psychischen Prozessen, die im Zusammenhang damit auftreten, wenn wir mit einer Gefahr von außen konfrontiert sind, etwa einer Ansteckung oder auch einer Bedrohung durch einen Angriff (strukturell ist das in etwa dasselbe; nicht zufällig hat man den Kampf mit dem Virus als Krieg gegen einen unsichtbaren Feind beschrieben). Und es klingt ja auch vernünftig, Angst zu haben, sich mit einer potenziell tödlichen Krankheit anzustecken, aber wenn Händewaschen und andere Maßnahmen, die um uns herum Schutzbarrieren errichten, zu Ritualen werden, die uns in eine Art Raserei versetzen, kann das ein Indiz dafür sein, dass der wahre Grund für unsere Angst nicht das Virus ist, sondern etwas anderes, etwas, das wir zu vergessen, zu verdrängen oder zu zensieren suchen. Für dieses vergessene Etwas gibt es in unserer Realität allerdings einen Repräsentanten – sagen wir: irgendein winziges Tier, das uns ins Dunkel des

Unbewussten zieht. Dieses winzige Tier wird aller Sünden bezichtigt: Von ihm geht die Ansteckung aus, es verbreitet die Pest und stiftet Chaos. Also beginnt die Jagd auf die Ratten (Wölfe, Hexen und ausländischen Agenten).

Einige meiner Gedanken zu dieser Symptomatik habe ich in einem Artikel zum Problem der Isolierung nicht nur bei Freud, sondern auch in Michel Foucaults Analyse von Machtmechanismen zusammengeführt: »Das Rattenloch: Foucault, Freud und das Problem der Isolierung«. Publiziert wurde er 2021 in einer russländischen Zeitschrift für Philosophie. Zwei Jahre nach Erscheinen des Artikels, im Rahmen der politischen Säuberungen und Zensurmaßnahmen im akademischen und kulturellen Bereich, löschte die Redaktion meinen Namen von der Website (zusammen mit den Namen einiger anderer Autor:innen, deren Profil nicht zur offiziellen ideologischen Staatsdoktrin passte): ironischerweise eine anschauliche Demonstration der in meinem Text erörterten Mechanismen. Den Namen auszuradieren, war bloß eine von vielen Hygienemaßnahmen, denen man infektiöse Bestien wie mich in Russland unterzog.³ Letzten Endes sah ich mich ob der tödlichen Vielfalt von Übergängen zwischen Verdrängung im psychoanalytischen, politischen und unmittelbar exekutiven Sinne gezwungen, meine Stellung als Universitätsprofessorin aufzu-

geben und das Land zu verlassen. 2023 gelangte ich schließlich nach Deutschland, wo mir sowohl der Titel dieses Buchs – *Freuds Beastly Boys* – als auch der kompositorische, auf den drei berühmten Fällen Freuds basierende Aufbau in den Sinn kamen. In diesem Zeitraum schrieb ich das zweite Kapitel, »Ein Pferd wird geschlagen«; es handelt vom Kleinen Hans, einem Jungen, der Angst vor Pferden hat.

Wer mit Freuds Werk vertraut ist, errät sofort, dass die Kapitelüberschrift »Ein Pferd wird geschlagen« eine Abwandlung des Titels seines berühmten Aufsatzes »Ein Kind wird geschlagen« ist, auf den ich mich allerdings nicht explizit beziehe, obschon zwischen diesem Fall und den von mir analysierten Fällen natürlich ein Zusammenhang besteht. Der Kleine Hans sieht, wie ein Pferd geschlagen wird, woraufhin sein Vater ihn beruhigt, indem er behauptet, das Pferd empfinde keinen Schmerz. Bevor das Kind Angst vor Pferden bekommt, fühlt es mit ihnen mit, als ob sie seine Mutter wären, sein Freund, seine Schwester, als ob es selbst das Pferd wäre. Aber dieses Mitgefühl wird nicht bleiben. Bald wird Hans erwachsen sein und wird selbst sein Pferdchen (die Frau, einen anderen Jungen, eine wehrlose Person) schlagen – oder er wird auf andere Weise dominant sein: So ist das Ritual. Wir sind uns möglicherweise dessen nicht als Ritual bewusst,

aber es existiert: ein Mechanismus der Opferstellvertretung, wie René Girard schreibt – oder wie auch immer wir diesen konstitutiven Gewaltakt nennen könnten, der die Männlichkeitsmaschine in Gang setzt.

Diese Maschine betrachte ich nicht nur im psychoanalytischen, sondern auch im anthropologischen und religionsgeschichtlichen Kontext, indem ich in jedem individuellen Psychoszenario »das totemistische Moment« herausstelle, das heißt das Moment der Begegnung und der Kommunikation (traumatisch oder nicht) mit dem eigenen Tier (welchem auch immer). Dabei kann es sich um irgendeine Art von symbolischer oder realer Begegnung handeln, bei der ein Austausch stattfindet, der eine Erschütterung auslöst oder uns in einen affektiven Zustand versetzt. Von einem totemistischen Moment spreche ich dann, wenn wir uns, bisweilen ohne es zu realisieren, mit einem Tier identifizieren, uns in ihm widergespiegelt sehen oder mit ihm die Perspektive tauschen – als ob uns in Gestalt dieses Tieres von irgendwo da draußen unsere eigene Seele erschienen wäre. Wölfe, Ratten und Pferde sind Repräsentanten von etwas Magischem: Sie verbinden uns mit der Welt der Toten, das heißt mit der Tradition, der Geschichte unserer jeweiligen Nation und jener Kultur, in welcher der Monotheismus zwar totemistische Praktiken substituiert (und ver-

drängt) hat, eine bestimmte elementare psychosoziale Matrix aber bestehen bleibt, welche Liebe in Gewalt transformiert und sich immer weiter reproduziert.

Das Theater der Seele

Dieses Buch ist mitten in einem schrecklichen Krieg entstanden, der meine Leute auseinandergerissen hat. Manche haben ihre Arbeit, Familie, Freunde, ihr Heim oder ihre Heimat verloren, andere sich selbst. Wir waren nicht auf diesen Krieg vorbereitet; er traf uns unerwartet und ließ von der Vielfalt des Lebens nur die Einfachheit des Todes übrig. Unsere Bevölkerung wurde in Männer und Frauen unterteilt, und jede dieser beiden Gruppen wurde seitens der Machthaber des Staates eine bestimmte Aufgabe zugeteilt: Die Männer werden im Krieg getötet, die Frauen bringen neue Männer zur Welt. Alle anderen Gruppen und Individuen sind nun verboten, und jene, die anderer Meinung sind oder diesem binären Code nicht entsprechen, werden kriminalisiert. Der Krieg – dieser Triumphmarsch der Männlichkeitsmaschine – bildet den Fond, aber nicht den Inhalt dieses Buches. Im Hintergrund dieser Reflexion steht außerdem eine Albtraumhafte Episode aus meiner eigenen Biografie; es ist die Erinnerung daran, die es mir unmöglich macht, die Geschlechterverschiedenheit – in Form einer

bösen Endlosigkeit von Eros und Thanatos, auferlegt von ideologischen Staatsapparaten – zu verstehen, geschweige denn als schicksalsgegeben zu akzeptieren.

Als Teenager bin ich sexuell missbraucht worden. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine Vorstellung von Sexualität und war nicht wirklich imstande zu begreifen, was geschehen war. Die Straftat wurde der Polizei gemeldet, und nach einem langen Gerichtsprozess, in dem ich wieder und wieder Aussagen zu dieser traumatischen Episode machen musste, wurde der Mann zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt. Das fand ich immer zu kurz für das, was er getan hatte. Mehr noch, ich fand, dass es überhaupt kein Strafmaß gab, das lang genug wäre, auch ein Leben lang hinter Gittern wäre nicht genug. Solche Dinge zu vergeben, ist schwer; das Vergeben hat etwas Widernatürliches. Mein ganzes bisheriges Leben musste ich Schweigen über diese Episode bewahren, denn in dem Land, in dem ich lebte, herrschen so verkehrte moralische Vorstellungen, dass der Mann zwar im Gefängnis saß, ich aber dennoch als die eigentlich Schuldige angesehen wurde. Das potenzielle Stigma, als schlechtes Mädchen zu gelten, hätte meine Sozialisierung, mein Studium und mein künftiges Leben ruinieren können.

Natürlich war das kein Einzelfall – viele Freund:innen haben Ähnliches durchgemacht.

2006 verwendete die US-amerikanische Aktivistin Tarana Burke als Erste die Formulierung »Me Too«, die zum Slogan für Solidarität und Schwesternschaft aller Mädchen mit ähnlichen Erfahrungen wurde und seit 2017 als Hashtag für eine soziale Bewegung gegen sexualisierte Gewalt, sexuelle Belästigung und Missbrauch fungiert. 2016, kurz bevor die eigentliche #MeToo-Kampagne begann, schrieb die ukrainische Journalistin Anastasija Melnytschenko unter einem anderen Hashtag – #IAmNotAfraidToSayIt – einen Post auf Facebook, in dem sie von ihrer eigenen Missbrauchserfahrung erzählte und so eine gewaltige Social-Media-Welle mit derselben Agenda in der Ukraine, Russland und Belarus anstieß.⁴ Tausende berichteten öffentlich darüber, dass sie sexuell missbraucht oder belästigt worden waren, und teilten ihre Erinnerungen an traumatische Situationen unterschiedlich schweren Grades – angefangen von anzüglichen Blicken auf der Straße oder in öffentlichen Verkehrsmitteln bis hin zu tatsächlicher oder versuchter Vergewaltigung – von Fremden, Ehegatten, Eltern, Freunden, Angehörigen, Freunden von Angehörigen oder Angehörigen von Freunden.

Die Reaktion auf diese Welle von Aussagen war ambivalent. Einige betonten, dass diese Diskussion längst überfällig gewesen sei, dass der Grad an Aggression in der Gesellschaft extrem hoch

sei, dass die psychischen Traumata, die jede zweite Frau erlitten habe, thematisiert werden müssten und es positiv zu bewerten sei, wenn dies auf öffentlicher Bühne geschehe, dies sei ein Zeichen von Emanzipation sowie ein Beitrag zur Demokratisierung des Zusammenlebens im Gegensatz zu den konservativen und patriarchalen Werten, die von ideologischen Staatsapparaten in Ländern wie Russland vorgegeben werden, in denen Gewalt gegen Frauen die Regel ist. Die Aussagen lösten eine Lawine aus: Sogar jene, denen nichts Derartiges je widerfahren war, fanden unangenehme oder suspekte Episoden in ihren Biografien, die sie dem Gesamtdossier hinzufügen konnten. Angesichts der Bandbreite negativer sexueller Szenarien führte dies im Ergebnis zu Tausenden Geschichten, die aufgeschrieben wurden und in deren Details manche Leser:innen sich indigniert, andere erregt vertieften. Letzteres darf keinesfalls ausgeblendet werden: Es ist eine Tatsache, dass Opfer, um über sexualisierte Gewalt zu sprechen, die Ausdrucksmittel übernehmen, die in der Alltagssprache zur Verfügung stehen, die immer schon von ebendieser Gewalt infiziert sind und entweder auf Pornografie oder auf jene Zeugenaussagen ausgerichtet sind, die die Opfer vor Gericht machen müssen, als müssten *sie* sich rechtfertigen. Haben Sie je solche Zeugenaussagen gelesen, die aus detaillierten Beschreibungen vom

Ablauf der Körperbewegungen bestehen? Haben Sie je eine solche Zeugenaussage gemacht?

Die Überlebende bleibt stumm, nicht nur weil sie befürchtet, bloßgestellt zu werden, sondern auch weil der Schmerz, den sie erfahren hat, ihr Sprechen zu einem unartikulierten animalischen Schrei gemacht hat oder sie verstummen ließ und sie nun, um einen Sprechakt hervorzubringen, dieselbe fremde Zunge, dieselbe fremde Sprache verwenden muss, die einst versuchte, sich in ihren Mund zu schieben oder ihr Widerwärtiges ins Ohr flüsterte. Der therapeutische Effekt ihres öffentlich abgelegten Zeugnisses hängt davon ab, ob es ihr gelingt, sich diese Zunge, diese Sprache wiederanzueignen und sie zu ihrem Verbündeten zu machen, ob die Zunge ihr dabei hilft, zu reagieren und – indem sie das in der Vergangenheit erlittene Trauma, das dann an die Peripherie ihres psychischen Lebens gedrängt wurde, laut ausspricht – zu gesunden.

Die theoretische Auseinandersetzung mit psychischen Traumata infolge sexuellen Missbrauchs begann Ende des 19. Jahrhunderts. Das zeigt das 1895 veröffentlichte Buch *Studien über Hysterie* von Sigmund Freud und Josef Breuer, das bemerkenswerte Krankengeschichten präsentiert. Es beginnt mit der Beschreibung des Falles von »Anna O.« – der prominenten Feministin Bertha Pappenheim, die eine Patientin Breuers war. Sie

war es, die der damals gänzlich neuen, experimentellen therapeutischen Methode den Namen »talking cure« (Redekur) oder »chimney-sweeping« (Kaminfegen) gab.⁵ Seit dem Altertum wurde das Phänomen der Hysterie oft, der Etymologie entsprechend, auf einen »wandernden Uterus«⁶ und andere physiologische Faktoren zurückgeführt. Wie Paul Verhaeghe in seinem Buch über Hysterie und Psychoanalyse rekapituliert:

Bereits 2000 vor Christus wurde diese Theorie auf einem Papyrus niedergeschrieben, der nach seinem Fundort Kahun genannt wird. Er beschreibt den Uterus als autonom lebenden Organismus. Wird dieser nicht in ausreichendem Maße irrigiert, wird er leichter und kann beginnen, im Körper herumzuwandern, und dadurch eine Hysterie hervorrufen. Neben einer Anzahl von sehr pragmatischen Kniffen, um den Uterus an seinen rechten Platz zurückzubefördern, empfahlen die Priester-Doktoren das Heiraten als Garanten für die notwendige »Irrigation«, welche das Ding an seinem rechten Platz halten würde.⁷

Zu Freuds Zeiten war Hysterie eine populäre Diagnose und viele Ärzte, einschließlich Freud selbst (bevor er die Psychoanalyse erfand), versuchten, die an Hysterie Erkrankten mit Elektrotherapie